

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

Evolutionäres Weltbild und theologische Verkündigung (1982)

Möglichkeiten einer "Harmonisierung" von Wissen und Glaube

[Anmerkung: Hoimar von Ditfurth hat diesen Vortrag 1982 auf dem Kardinal-König-Symposium "Evolution und Menschenbild" in Salzburg gehalten. Er wurde 1983 unter demselben Titel von Rupert Riedl und Franz Kreuzer in Hamburg herausgegeben. - hb]

Mein Beitrag steht zwischen denen von drei Naturwissenschaftlern und drei Theologen - und zwar in jedem Sinn des Wortes. Die mir gestellte Aufgabe - die Beziehungen des naturwissenschaftlichen Evolutionskonzepts zum theologischen Schöpfungsbegriff zu behandeln - erlaubt es mir nicht, mich auf das Zentrum meines eigenen disziplinären Reviers, das ich ja auch habe, zurückzuziehen und mich dort hinter einer Mauer fachspezifischer Begriffe zu verschanzen, die nach außen möglichst wenig Angriffsflächen bietet. Mein Thema zwingt mich vielmehr, die Heimatlosigkeit interdisziplinären Niemandslandes aufzusuchen, ungeachtet der Aussicht, dort dann von beiden Seiten Prügel zu beziehen. Unter diesen Umständen darf ich vorsorglich und in der Hoffnung auf Strafmilderung darauf hinweisen, daß die Revierüberschreitung, die zu begehen ich beabsichtige, nicht mutwillig erfolgt, sondern in der Überzeugung, daß an dieser Stelle nur ein wortwörtlich "interdisziplinärer" Beitrag der Zielsetzung dieses Symposiums gerecht werden kann.

Wenn man über "Evolution und Schöpfung" reden soll, ist es angebracht, Überlegungen über die Art der Beziehung zwischen diesen beiden Begriffen voranzuschicken, bevor man auf konkrete Inhalte eingeht, die sich aus dieser Beziehung ergeben könnten.

Denn die erste Frage ist schon die, ob eine solche Beziehung überhaupt existiert. Ein überzeugter Positivist, ein prinzipiell positivistisch eingestellter Naturwissenschaftler, würde das ganz sicher verneinen. Für ihn endet die Wirklichkeit, der Bereich der Tatbestände, über die sich sinnvoll reden läßt, dort, wo seine Methode an ihre Grenzen stößt. Für ihn ist der Begriff "Schöpfung" letztlich ein Wort ohne Inhalt.

Vorausgesetzt wird daher hier die Anerkennung eines pragmatischen, eines nicht grundsätzlichen, nicht ontologischen Charakters der positivistischen Methode, mit der allein Naturwissenschaft sinnvoll betrieben werden kann. Die Beschränkung auf quantitative, reproduzierbare Sachverhalte hat bei dieser Einstellung den Charakter einer Konvention, eines aus guten Gründen erfolgenden Verzichts. Der pragmatische Positivist, wenn ich den Naturwissenschaftler einmal so charakterisieren darf, wird Wissenschaft daher auch weiterhin ausschließlich im Rahmen des objektiv Wägbaren und Meßbaren betreiben. Es geht nicht anders! Er wird jedoch nicht bestreiten, daß die Wirklichkeit den Horizont seiner Methode unausdenkbar überschreitet.

Aber auch einem gläubigen Christen gegenüber müßte ich darauf gefaßt sein, daß er der vom Titel meines Beitrags unterstellten Beziehung widerspricht. Die Erfahrung lehrt, daß viele gläubige Menschen hier eher eine Alternative zu sehen glauben "Evolution oder Schöpfung" angesichts derer man zu wählen habe zwischen zwei Möglichkeiten, die einander ausschließen. Und wenn der Gläubige sich dann entscheidet, die Welt als Schöpfung anzusehen und anzunehmen, dann fällt in seinen Augen jemandem, der sich dem Versuch verschrieben hat, diese Welt als das Resultat eines naturgesetzlichen, unserem Verstand zumindest partiell zugänglichen Prozesses zu begreifen, nur allzu leicht die Rolle eines Widersachers zu. Dann regt sich schnell die Befürchtung, daß alle Fortschritte auf dem naturwissenschaftlichen Weg als Einschränkungen, wenn nicht sogar als Widerlegungen der eigenen Position aufzufassen sein könnten.

Im Endeffekt resultiert daraus dann jene psychologisch bei solchen Voraussetzungen unausbleibliche Berührungsangst den Naturwissenschaften gegenüber, wie sie sich im kirchlichen Lager bis auf den heutigen Tag konstatieren läßt. Ihre Erscheinungsformen reichen von der Tendenz zur bloßen Verweigerung, dem einfachen Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen, bis hin zu dem Extrem einer nachdrücklichen Verteufelung des naturwissenschaftlichen Ansatzes als materialistischer, glaubensfeindlicher Irrlehre.

Ich rede hier nicht von der Situation in der wissenschaftlichen Theologie (wenn es, andererseits, auch kaum mehr als dreißig Jahre her ist, daß Pius XII. in der Enzyklika "Humani generis" die Annahme, "der Ursprung des menschlichen Körpers aus einer bereits bestehenden und lebenden Materie [sei] bereits mit vollständiger Sicherheit bewiesen", als "verwegene Überschreitung" der für einen Katholiken zulässigen Meinungsfreiheit rügte). Ich meine hier vor allem die Erfahrungen, die man, jedenfalls bei uns in der Bundesrepublik, auch heute noch in den kirchlichen Gemeinden und gläubigen Laienkreisen machen muß.

Man kann darauf in verschiedener Weise antworten. Ich würde an dieser Stelle meinen Gesprächspartner darauf hinweisen, daß es eine wirklichkeitsfremde Annahme wäre zu glauben, daß sich der Beziehung ausweichen ließe. Keine noch so konsequente Verweigerung kann heute mehr verhindern, daß das Konzept einer sich evolvierenden Welt so oder so Einfluß nimmt auf das System theologischer Aussagen und damit auch auf die Einstellung des einzelnen in Glaubensfragen. Ich muß, um das zu erläutern, kurz auf eine andere Beziehung eingehen:

auf die von Religiosität und Theologie.

Religiosität im allgemeinsten Sinne des Wortes wird von mir hier als die Überzeugung von der Realität einer jenseitigen, den Horizont unserer sinnlich erfahrbaren Welt transzendierenden Wirklichkeit verstanden.

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

Nicht also als lediglich das Gefühl etwa einer Bindung an einen bestimmten Katalog moralischer Werte. Auch nicht als bloßer Ausdruck einer kulturellen "Als-ob-Haltung" im Sinne einer unentbehrlichen Grundlage zur Entwicklung gesellschaftlicher Moral, wie F. A. von Hayek es so überzeugend darlegte. Sondern ganz konkret als "Jenseitsglaube".

Theologie läßt sich dann als der Versuch ansehen, diese Welt und den Menschen in ihr vor dem Hintergrund jener jenseitigen Wirklichkeit zu verstehen und zu beschreiben.

Beides ist aufeinander bezogen. Ohne Theologie bliebe Religiosität stumm, ohne Möglichkeit des Ausdrucks und der Mitteilung. Und Theologie ihrerseits wäre ohne die Wirklichkeit religiösen Glaubens ohne Inhalt, leeres Gerede. Sosehr beide aber aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig bedingen, Ihre Beziehung steht nicht im luftleeren Raum. Sie läßt sich nicht ablösen von der Welt, in der sie sich realisieren muß. Es genügt, an das zentrale, gewissermaßen systemimmanente Problem aller Theologie zu erinnern, das aus dem Zwang resultiert, mit menschlicher Sprache und irdischen Begriffen glaubhaft von einer übermenschlichen und überirdischen Wirklichkeit reden zu müssen. Die Sprache aber, auf die die Theologie somit angewiesen bleibt, bezieht ihre Begriffe und Bilder von einer diesseitigen Welt, deren Bedeutungsgehalte sich in historischer Zeit fortlaufend ändern.

Der Anschaulichkeit und Kürze halber möchte ich mit zwei Beispielen kasuistisch erläutern, welcher Art der Bedeutungswandel ist, den ich meine, und wie er zustande kommt. Als besonders anschauliches Beispiel benutze ich in diesem Zusammenhang gern den Fall des gewöhnlichen Blitzableiters. Die Entdeckung elektrischer Felder in der Atmosphäre und der Gesetze ihrer Entladung hat uns eines Tages auf den Gedanken kommen lassen, Blitzableiter auf den Dächern unserer Häuser aufzustellen, um sie gegen Blitzeinschläge zu schützen. Mit dieser Beschreibung ist der Fall für die meisten Menschen abgetan. Damit aber übersehen sie, wie mir scheint, einen ganz anderen, sehr viel wichtigeren Aspekt des gleichen Sachverhalts. Die wichtigste, die wirklich entscheidende Neuerung hat sich hier nicht auf den Dächern unserer Häuser abgespielt, sondern in unseren Köpfen. Sie besteht darin, daß sich der mit seinem Blitz auf uns zielende Dämon, vor dem wir uns jahrtausendlang gefürchtet hatten, in ein Naturgesetz verwandelte, das nichts von uns weiß.

Ich verwende dieses Beispiel besonders gern deshalb, weil es schlaglichtartig verdeutlicht, wie unwichtig der bis in die aktuelle Diskussion unserer Tage hinein maßlos überschätzte technische Aspekt ist im Vergleich zu dem geistesgeschichtlichen Aspekt naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Im Vergleich zu dem Bewußtseinswandel, der Korrektur unseres Weltverständnisses, der durch jede neue naturwissenschaftliche Erkenntnis bewirkt wird. Naturwissenschaft legt die Welt mit jedem ihrer Schritte neu aus. Darin besteht ihre eigentliche Bedeutung.

Ein weiteres Beispiel aus dem Bereich der Astronomie. Diese Disziplin eignet sich dazu besonders gut, weil ihre Ergebnisse ohne praktische Konsequenzen sind. Astronomie ist, unter praktischen Gesichtspunkten, "nutzlos". Also bewirkt sie nichts, so möchte mancher folgern. Das Gegenteil ist der Fall: Sie kann die Welt verändern. Das Beispiel, an das ich denke, ist das der sogenannten kopernikanischen Wende (die eigentlich die Wende des Giordano Bruno heißen müßte, weil er erst den wirklich entscheidenden Schritt getan hat). Bis zu dieser Wende war das Bild, das unsere Vorfahren von der Welt hatten, das einer auf Gott zentrierten kosmischen Hierarchie. Im Mittelpunkt des Alls, in der "sublunaren Sphäre", ruhte die Erde als Wohnstätte des Menschen. Darüber wölbten sich die Sphären der Fixsterne. Hinter ihnen begann das Reich Gottes, auch dieses hierarchisch vielfach gestuft, von den Heiligen über die Engel und Erzengel bis zu Gottvater selbst als oberstem Herrscher.

Wir wissen heute, daß es sich bei diesem Bild der Welt um das gehandelt hat, was die Soziologen, etwa Ernst Topitsch, als "soziomorphe Projektion" bezeichnen: um die unbewußte Hineinverlegung der Strukturen der eigenen feudalen Gesellschaftsordnung in die unbekanntenen Regionen des Himmels. Für die Zeitgenossen aber war dieses in Wahrheit der eigenen Vorstellung entsprungene Bild geglaubte Wirklichkeit. Und so kam es unweigerlich zur "Rückprojektion": Die geglaubte himmlische Ordnung bestätigte und legitimierte in ihren Augen die irdische Ordnung als offensichtliches Abbild des Gottesreiches und damit als naturgegeben und gottgewollt.

Wer auf diesen Zusammenhang erst einmal aufmerksam geworden ist, der wird, auch wenn sich das vielleicht nicht beweisen läßt, doch nicht daran zweifeln, daß zwischen der Revolution, die sich zu Beginn der modernen Astronomie am Himmel abspielte, und den gesellschaftlichen Umwälzungen, die in den anschließenden Jahrhunderten auf der Erde erfolgten, ein Zusammenhang besteht: Mit der Auflösung der kosmischen Hierarchie war der feudalen Gesellschaftsordnung ihre scheinbar überirdische, sie dem Bereich jeglichen möglichen Zweifels entrückende Legitimation entzogen. Die Entdeckung einer Vielzahl von Sonnen und "Welten", gleichartig der unseren und vom gleichen Range, diese (wie gesagt tatsächlich erst von Bruno erstmals expressis verbis ausgesprochene) Relativierung der kosmischen Verhältnisse wird im Rückblick als eine der Voraussetzungen erkennbar, die es ermöglichten, den neuartigen und revolutionierenden Gedanken von der Gleichheit aller Menschen fassen zu können.

Weltbilder tendieren, sie mögen objektiv noch so unvollkommen sein, grundsätzlich zur Geschlossenheit. Sie lassen aus subjektiver Perspektive sozusagen keine Fragen offen. Deshalb haben die Menschen die Bil-

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

der, die sie sich von der Welt jeweils machten, auch von jeher in aller Unschuld für die Wirklichkeit selbst gehalten. Auch wir tun das. Fast niemals denken wir daran, daß auch wir selbstverständlich nicht in "der" Welt leben, sondern immer nur inmitten des Bildes, das wir uns von der Welt jeweils machen. Das ist sicher einer der tieferen Gründe dafür, daß es uns so außerordentlich schwerzufallen pflegt, dem Wechsel eines Weltbildes innerlich zu folgen, wenn ein neuer Schritt auf dem Wege der Naturerkenntnis ihn von uns verlangt. Allzu leicht haben wir dann den Eindruck, die Welt ginge unter, während alles, was uns zugemutet wird, eine Änderung alter Denkgewohnheiten ist, nur eine Korrektur des von uns selbst geschaffenen Bildes von der Welt.

Der letzte Schritt, der ein solches Ansinnen an uns stellt, ist nun das Konzept der Evolution. Um das zu sehen, muß man sich allerdings klar sein darüber, daß man die Bedeutung dieses Konzepts hoffnungslos unterschätzt, wenn man es allein mit der Theorie Darwins identifiziert. Darwin war der große Pionier, der geniale Bahnbrecher, der dem Entwicklungsgedanken in einer bestimmten naturwissenschaftlichen Spezialdisziplin zur Anerkennung verhalf. Der Gedanke der Evolution aber ist längst nicht mehr auf den Bereich der Biologie beschränkt. Seit einigen Jahrzehnten hat sich immer deutlicher herausgestellt, daß das Entwicklungsprinzip nicht nur für den Bereich der belebten Natur gilt. Es ist weitaus umfassender. Es ist in unserer Zeit das umfassendste denkbare Prinzip überhaupt, da es den ganzen Kosmos einschließt. Ich habe das an anderer Stelle schon ausführlich begründet und kann hier außerdem auch auf den Vortrag von Carsten Bresch verweisen.

Es geht um nicht weniger als um die Einsicht, daß der Kosmos nicht, wie wir jahrtausendlang geglaubt hatten, ein statisches Gebilde ist, so etwas wie das selbst unveränderliche Behältnis der Gesamtheit aller Dinge. Nach allem, was wir heute wissen, ist das Universum selbst ein alle anderen Entwicklungen umgreifender historischer Prozeß. Die biologische Evolution ist nur ein Ausschnitt aus diesem umfassenderen Geschehen. Um es kurz zu machen: Das Wort Evolution steht dafür, daß die Welt für den Menschen ihr Gesicht wieder einmal von Grund auf geändert hat.

Wer heute immer noch glaubt, es stände in seinem Belieben, diese geistesgeschichtliche Umwälzung anzuerkennen oder auch nicht, der möge folgendes bedenken: Die Entdämonisierung der Welt hat sich seinerzeit auch im Bewußtsein derer vollzogen, denen der Begriff des elektrischen Feldes zeitlebens unbekannt blieb. Daß die in der unbelebten Natur ablaufenden Prozesse nicht, wie es das archaische Weltbild uns suggerierte, "subjektzentristisch" (R. Bilz) auf den erlebenden Menschen gezielt sind, diese Erfahrung vermittelt sich auch jemandem, der gar nicht daran interessiert ist zu erfahren, wie ein Blitzableiter funktioniert. Und der Gedanke von der grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen steckt heute in allen Köpfen, gänzlich unabhängig davon, wieviel deren Besitzer von der "kopernikanischen" Wende oder gar von moderner Astronomie Wissen.

So hat auch der Entwicklungsgedanke längst begonnen, das Bewußtsein der Zeitgenossen zu prägen, völlig unabhängig davon, ob der einzelne die Details des Darwinschen Erklärungsversuchs kennt oder ob er jemals etwas von den Befunden und Interpretationen der modernen Kosmologie gehört hat, die das Evolutionskonzept zum umfassendsten, das moderne Weltverständnis von Grund auf bestimmenden Deutungsprinzip haben werden lassen. Es geht hier gar nicht um individuelles Wissen, nicht um die Anerkennung oder Ablehnung dieser oder jener speziellen Theorie. Es geht um die Prägung des Welt- und Selbstverständnisses durch den Einfluß kulturellen Wissens, durch jene Art überindividuellen Wissens also, das nach F. A. von Hayek den denkenden Menschen überhaupt erst erschafft. Es geht es ist wichtig genug, um es zu wiederholen um die Tatsache, daß die Welt für den Menschen ein anderes Gesicht angenommen hat. Daher ist es auch müßig, sich, wie es gelegentlich immer noch geschieht, über irgendwelche Details zu streiten. Darüber, ob diese oder jene Behauptung schon als bewiesen gelten könne oder nicht, als wie sicher schon begründet oder in welchem Maße noch hypothetisch diese oder jene Einzelheit der Darwinschen Theorie anzusehen sei. Das sind Fragen, die den Spezialisten überlassen bleiben können. Ihre Beantwortung wird nichts Grundsätzliches mehr ändern. Das Gespräch sollte sich besser der überfälligen Aufgabe zuwenden, den Sinn menschlicher Existenz in einer sich evolvierenden Welt neu zu beschreiben. Niemand wird der Theologie ihre Führungsrolle bei diesem Gespräch bestreiten, denn Naturwissenschaft, an die positivistische Methode unvermeidlich gebunden, kann zur konkreten Bestimmung des Sinns menschlicher Existenz nichts beitragen. Die Theologie wird jedoch die Befunde der wissenschaftlichen Welterklärung und deren Fortschreiten bei der Formulierung ihrer Antwort zu berücksichtigen haben, wenn ihre Auskunft nicht nur richtig, sondern überdies auch verständlich sein soll.

Jedenfalls können sich weder der Theologe noch der gläubige Laie heute dem Einfluß des Evolutionsgedankens auf irgendeine Weise mehr entziehen, darauf will ich hinaus. Sie können sich der genannten Aufgabe natürlich verweigern. Das aber können sie nur, indem sie sich von dem Weltbild ihrer Epoche von dem überindividuellen Bewußtsein ihrer Kultur in einer Art geistigen Gewaltakts isolieren. Wer das tut, darf sich nicht beklagen, wenn er in die Isolation gerät. Wer sein Denken und seine Sprache von der zentralen geistigen Strömung seiner Zeit abkoppelt, riskiert, daß er zwar aufgrund ererbter Autorität auch weiterhin noch gehört, aber immer weniger verstanden wird.

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

Derartige Isolierungsbemühungen, derartige Verweigerungstendenzen sind im kirchlichen Lager, vor allem aber in vielen der Kirche nahestehenden Laienkreisen auch heute noch anzutreffen. Es mag unangebracht und sogar undankbar wirken, diese Feststellung ausgerechnet bei diesem Anlaß und in diesem Kreise zu treffen. Auf's Ganze gesehen, entspricht sie jedoch der immer noch herrschenden Situation. Diese Erfahrung ist um so schmerzlicher, als sie sachlich sicher nicht begründet ist. Unleugbar hat es eine Epoche gegeben, in der eine positivistisch maßlos gewordene Naturwissenschaft angesichts der Frage nach dem Sinn menschlicher Existenz so etwas wie einen Alleinvertretungsanspruch erhoben hat. Das liegt zwar mehrere Forschergenerationen zurück. Aber auch Naturwissenschaftler haben für die Sünden ihrer Väter offensichtlich bis ins dritte oder vierte Glied zu büßen.

Das von der Naturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten immer klarer herausgearbeitete Bild einer sich evolvierenden Welt gibt objektiv jedenfalls längst zu keiner Berührungsangst mehr irgendwelchen Anlaß. Im Gegenteil: Mir scheint, daß es Sprachbilder und gedankliche Modelle bereithält, mit deren Hilfe sich bestimmte, zentrale theologische Aussagen zwangloser und damit überzeugender formulieren lassen, als das im Rahmen des statischen Weltbildes gelingt, dem die Sprache der Theologie vorläufig noch immer verhaftet ist.

Eigentlich braucht man sich darüber nicht zu wundern. Denn wenn die Annahme zutrifft, daß sich naturwissenschaftliche Erkenntnis der Wahrheit dieser Welt immer mehr nähert, wenn auch freilich asymptotisch, auf einem Wege, der sie niemals bis an das Ziel selbst gelangen lassen wird, so wird man die Hoffnung hegen dürfen, daß dieser Weg auch der Wahrheit, von der die Theologen reden, nur näherkommen, sich jedenfalls nicht von ihr entfernen kann.

Ich will jetzt versuchen, diese Behauptung zu belegen, und an einigen Beispielen zeigen, daß die Berücksichtigung des evolutionären Weltbildes theologische Aussagen überzeugender zu formulieren gestattet: überzeugender, als es im Rahmen des statischen Weltbildes möglich ist, das ja in allen anderen Bereichen des geistigen Lebens inzwischen ad acta gelegt wurde.

Besonders eindrucksvoll ist für mich die Tatsache, daß insbesondere über die Realität einer transzendenten, jenseits unserer Welt gelegenen Wirklichkeit im Kontext einer evolvierenden Welt überzeugender gesprochen werden kann als im Rahmen des bisherigen Bildes einer seit ihrer Erschaffung unverändert dastehenden Welt. Selbstverständlich bleibt "das" Jenseits der naturwissenschaftlichen Argumentation auch weiterhin unerreichbar. Es bleibt nach wie vor geglaubte Wirklichkeit. Über diesen zentralen Begriff aller Religionen läßt sich aus evolutionärer Sicht jedoch plausibler reden als bisher. Das klingt in manchen Ohren vielleicht paradox. Tatsache aber ist, daß ausgerechnet das Evolutionskonzept, das in manchen Kreisen, ich denke da insbesondere an die in den letzten Jahren wieder so aktiv gewordenen vitalistischen und kreationistischen Zirkel, so erbittert als exemplarisch religionsfeindliches Konzept bekämpft wird, unsere Bereitschaft und unsere Fähigkeit, den Gedanken an eine jenseitige Realität ernst zu nehmen, vergrößern kann.

Der Grund ist die aus der evolutionären Betrachtung resultierende Einsicht, daß die Welt, in der wir uns vorfinden, nicht so geschlossen sein kann, wie sie sich unserem Erleben präsentiert. Daß es sich bei ihr nur um einen relativ winzigen Ausschnitt aus einer . . . durchaus noch diesseitigen! . . . sehr viel größeren Wirklichkeit handeln kann, die den Horizont des uns Erfahrbaren, Denkbaren und Vorstellbaren prinzipiell überschreitet. Der Grund ist die sich erst aus der evolutionären Betrachtung ergebende Entdeckung jenes Sachverhalts, den ich in bewußt paradoxer Formulierung als "weltimmanente Transzendenz" bezeichnet habe.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, sich vor Augen zu führen, was damit gemeint ist. Eines der Argumente folgt aus der Besinnung darauf, daß der Mensch in seiner heutigen Gestalt nicht als das unveränderliche Endprodukt eines einmaligen Schöpfungsaktes anzusehen ist, sondern, aus evolutionärer Perspektive, als das vorläufige Ergebnis einer Entwicklung, die weit über uns Heutige hinaus weiterlaufen wird in eine Zukunft hinein, an der wir unmittelbar nicht mehr teilhaben. Der Homo sapiens in seiner heutigen Gestalt erscheint aus dieser Perspektive gleichsam wie eine Momentaufnahme, die eine einzige Phase aus einer sich über gewaltige Zeiträume hinweg abspielenden Entwicklung herausgreift.

Das hat unter anderem etwa folgende konkrete Konsequenz: Wir verfügen über die Möglichkeit, die Geschichte der Entwicklung unserer Großhirnrinde mit einiger Zuverlässigkeit zu rekonstruieren. Es ist von großem Reiz, dabei zu verfolgen, wie im Verlauf einer stetigen Vergrößerung der Hirnrinde immer wieder neue "Zentren" entstanden, Ansammlungen von Nervenzellen innerhalb neu entstandener Rindengebiete, die bereit waren, neuartige Funktionen zu übernehmen, ja, diese in einem gewissen Sinne überhaupt erst zu schaffen.

So sind vor etlichen Jahrhunderttausenden zum Beispiel die "hintere Zentralwindung" des menschlichen Gehirns (die das Erleben der eigenen Körperbewegungen und der räumlichen Stellung der verschiedenen Gliedmaßen zueinander vermittelt) und die im Hinterkopf gelegene "Sehrinde" mit unmerklicher Langsamkeit auseinandergerückt. Zwischen ihnen entstand dadurch ein neues Areal frei verfügbarer Nervenzellen.

Welche Funktion war diesen Abkömmlingen so unterschiedlicher "Eltern" zuzutrauen? Rückblickend wissen wir, was geschah. Die Neulinge schafften im Gehirn unserer Vorfahren die Voraussetzung zum Erleben des dreidimensionalen Raumes und im weiteren Ablauf dann auch noch die zur Entdeckung des Begriffs der

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

Zahl, die Voraussetzung der Fähigkeit zum Rechnen.

Nachträglich ist leicht einzusehen, warum es so kam. Das bewußte Erleben der eigenen Mobilität und die Fähigkeit, diese in Beziehung zu setzen zur optisch erlebten Außenwelt, schaffen die Voraussetzungen, die zum Erkennen eines objektiv existierenden Außenraums notwendig sind. Und Zahlen sind, wie sich auch heute noch mit psychologischen Befunden belegen läßt, ursprünglich das Ergebnis eines ordnenden Umgangs mit den Dingen in diesem neu entdeckten, objektiven Raum. Nachträglich also ist das alles einleuchtend. Bevor das neue Hirnrindenareal, unser heutiger "Scheitellappen", diese Funktionen oder Fähigkeiten jedoch erzeugte, waren sie weder vorherzusehen noch auf irgendeine Weise ausdenkbar.

Und jetzt brauchen wir uns in Gedanken nur um 180 Grad herumzudrehen und anstatt in die Vergangenheit in die Zukunft zu blicken, um zu erkennen, daß die Situation sich in dieser Hinsicht bis auf den heutigen Tag grundsätzlich nicht im mindesten geändert hat. Nur die von dem überholten Bild einer statisch unveränderlich bleibenden Welt suggerierte Unveränderlichkeit alles Bestehenden konnte zu der Annahme verleiten, daß wir in unserer heutigen Gestalt das letzte Wort der Schöpfung seien.

Aus evolutionärer Perspektive sieht die Angelegenheit ganz anders aus. Da ist nirgendwo ein Grund zu finden, der zu der Annahme berechtigte, daß die seit unausdenkbar langer Zeit ablaufende Entwicklung gerade und ausgerechnet mit uns zum Stillstand gekommen, an ihrem Endpunkt angelangt sein könnte.

So daß also, grundsätzlich, wenn die Zeit dazu bleibt, ich sehe von den offenkundigen Risiken einmal ab, die diese Zeit verkürzen mögen, auch in Zukunft wieder neue Areale in der Hirnrinde von Nachfahren unseres Geschlechts entstehen könnten. Neue "Zentren" aus neu verfügbaren Nervenzellen, die ihren Besitzern neue, unvorhersehbare und für uns ganz unausdenkbare Eigenschaften dieser Welt erschließen würden. Die somit reale Eigenschaften der Welt zu subjektiv erlebter Wirklichkeit werden ließen, die für uns noch prinzipiell außerhalb des unserer Entwicklungsebene entsprechenden Erkenntnishorizonts liegen. Oder sollen wir etwa die Möglichkeit für plausibel halten, daß diese neuen Funktionen gleichsam ins Leere greifen könnten, weil jenseits unseres Erkenntnishorizonts nichts mehr existiert?

Die gleiche Schlußfolgerung ergibt sich ganz unabhängig von der Möglichkeit einer weiteren Evolution unseres Gehirns unabweislich auch aus dem Nebeneinander so vieler verschiedener Erlebniswirklichkeiten (subjektiver "Umwelten") unterschiedlicher Entwicklungshöhe, die heute gleichzeitig auf der Erdoberfläche existieren. Dann jedenfalls, wenn wir dieses Nebeneinander wiederum aus evolutionärer Perspektive ansichtigen. Dann nämlich wird erkennbar, daß diese verschiedenen subjektiven Welten durch phylogenetische Zeit voneinander getrennt sind.

Daß eine Ameise von den Sternen nichts weiß, halten wir nicht für einer Erklärung bedürftig. Daß auch ein Affe noch hoffnungslos von der Möglichkeit getrennt ist, verstehen zu können, was es mit der gelben Scheibe auf sich hat, als die sich der Mond auch auf seinen Augenhintergrund projiziert, gilt uns ebenfalls als trivial. In dem Augenblick aber, in dem es um die Frage nach den Grenzen unserer eigenen Einsichtsfähigkeit geht, da halten wir mit einem Male das Gegenteil für selbstverständlich. Da glauben wir allen Ernstes an die Möglichkeit, daß der Umfang der Realität mit der von uns erlebten Welt identisch sei.

Wieder ist es die evolutionäre Betrachtungsweise, die uns von der Illusion befreien kann, es sei so. Die uns erkennen läßt, daß wir selbst in die Entwicklungsreihe hineingehören, die von niederen zu immer höheren Lebensformen führte und die dabei immer umfassendere Bereiche der Realität zu subjektiv erlebter Welt hat werden lassen. Auch wenn wir, auf der Erde jedenfalls, die Spitze dieser Entwicklung bilden: Es gibt keinen, es gibt nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß ausgerechnet unser Erkenntnishorizont, just heute, bis zu dem maximalen Umfang gediehen sein könnte, der die Voraussetzung dafür wäre, daß in unserem Erleben, erstmals in der Geschichte des Universums, subjektive Wirklichkeit und objektive Realität zusammenfielen.

Aus evolutionärer Perspektive ist die Wahrscheinlichkeit überwältigend, daß das Gegenteil zutrifft: daß es jenseits unseres Erkenntnishorizonts also unausdenkbar große Bereiche der Wirklichkeit geben muß, zu denen uns der Zugang durch die gleiche schwer faßbare, aber absolut unüberwindliche Barriere verlegt ist, die uns, jetzt wieder in der entgegengesetzten Blickrichtung gesehen, etwa daran hindert, auch dem intelligentesten Affen eine Ahnung davon vermitteln zu können, was wir von der Welt halten.

In einer sich entwickelnden Welt wird folglich eine die menschliche Wirklichkeit transzendierende Realität, konsequent gedacht, zur Selbstverständlichkeit. Diese noch immer diesseitige ("weltimmanente") Transzendenz ist, wie nochmals ausdrücklich unterstrichen sei, zwar gewiß noch nicht identisch mit dem von den Religionen gemeinten "Jenseits". Ihre Entdeckung führt uns jedoch die grundsätzliche Unvollständigkeit unserer Welt vor Augen und belehrt uns zugleich darüber, daß transzendente Wirklichkeiten nicht weniger real sind als der von uns erlebte Weltausschnitt.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie, die wir vor allem der genialen Einsicht von Konrad Lorenz verdanken und die in den letzten Jahren von Rupert Riedl brillant und überzeugend auf ein systematisches Fundament gestellt wurde, hat hier eine Konsequenz, die, wie mir scheint, bisher noch nicht genügend beachtet worden ist: Sie widerlegt, und zwar endgültig, den positivistischen Einwand, daß jegliches Reden über die Realität transzendenter Wirklichkeit immer nur "sinnloses" Reden sein könne.

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

Darüber hinaus öffnet sie an dieser Stelle den Blick auf die Möglichkeit einer evolutiven Stufenleiter einander übergeordneter Erkenntnishorizonte und diesen jeweils entsprechender Wirklichkeiten, als deren oberste, selbst nicht mehr überschreitbare sich die des von den Religionen gemeinten Jenseits denken ließe. Ich habe diese Möglichkeit an anderer Stelle näher ausgeführt und muß mich hier mit dieser Andeutung begnügen.

Beides dürfte dem Theologen das Reden vom Jenseits erleichtern, das vor dem Hintergrund einer unwandelbaren, in sich geschlossenen Welt heute so leicht als willkürliche, aller Vernunft Hohn sprechende Behauptung hingestellt werden kann. (Ich brauche nur an das böse Wort von der "Wohnungsnot Gottes" in einem wissenschaftlich erklärbaren Kosmos zu erinnern oder an die Befürchtung, Gott könne durch wissenschaftlichen Fortschritt aus dieser Welt "heraus erklärt" werden.) Die Öffnung der statischen Welt für die Möglichkeit transzendenter Realität könnte daher unserer Bereitschaft zugute kommen, auch das Jenseits der Religionen wieder ernster zu nehmen, als es heute weitgehend noch der Fall ist. Dies ist einer der Punkte, in denen die evolutionistische Interpretation der religiösen Deutung nicht nur nicht widerspricht, sondern ihr sogar Hilfsargumente liefern kann.

Das evolutionäre Konzept verändert, und damit komme ich zu meinem nächsten Beispiel, auch die Möglichkeiten, über die Schöpfung selbst zu reden. Der Begriff "Evolution" schließt heute die Erkenntnis ein, daß das physische Universum in der Vergangenheit anders ausgesehen haben muß als heute und daß die Zukunft es weiterverändern wird. Aber nicht nur das. Als ein wesentliches Ergebnis unserer Bemühungen, die Geschichte dieses Universums zu rekonstruieren, ist die Entdeckung anzusehen, daß diese Geschichte sich der unvoreingenommenen Betrachtung als ein Ablauf präsentiert, der von seinem heute schon leidlich präzise datierbaren Anfang an, dem etwa 15 Jahrmilliarden zurückliegenden "Urknall", fortlaufend Strukturen immer höherer Komplexität und Ordnung hervorgebracht hat.

Aus dem noch strukturlosen Plasmabrei der allerersten Sekunden gingen, wie die modernen Rechenmaschinen uns bestätigen, die ersten Elementarteilchen hervor. Minuten später bildeten sich Wasserstoff und Helium. Und so geht es nun weiter mit der sich dann über Jahrmilliarden hinziehenden Kontraktion riesiger Wasserstoffwolken, aus denen die ersten Sterne entstanden, durch gegenseitige Gravitation in die kunstvolle Ordnung von Milchstraßensystemen (Galaxien) gebracht. Mit der Entstehung von Sonnensystemen, von Planeten also, die ihren Stern als gemeinsames Zentrum umkreisen. Mit einer langwierigen, komplizierten Geschichte der geologischen und chemischen Differenzierung der Oberflächen dieser Planeten und ihrer Atmosphären. Bis hin zu dem einen Fall, von dem wir bisher konkret wissen, daß daran anschließend Großmoleküle zu den Bausteinen der ersten lebenden materiellen Systeme wurden. Womit, viele Jahrmilliarden nach dem Anfang, schließlich auch eine biologische Evolution einsetzte, die im Verlauf weiterer vier Jahrmilliarden auf der Erde schließlich bis zu uns, bis zum Auftreten des Menschen geführt hat.

Wenn wir uns diese umfassendste aller Geschichten vor Augen halten und bedenken, daß sie gegenwärtig noch im Gang ist, daß sie auch in Zukunft, über das bisher Entstandene hinaus, Gestalten immer höherer Ordnung hervorbringen wird und wir können das mit solcher Sicherheit behaupten, weil wir einzusehen beginnen, daß der Fortgang dieser Geschichte im kosmischen Rahmen nicht berührt werden kann von der nicht zu leugnenden Ungewißheit des zukünftigen Fortgangs unserer eigenen, der menschlichen Geschichte. Dann können wir auf den Gedanken kommen, daß die Welt, auch wenn ihr Anfang schon so unvorstellbar weit zurückliegt, heute offenbar doch immer noch nicht fertig ist. Daß "Evolution" also als Begriff für eine Entwicklung steht, welche diese Welt ihrer Fertigstellung immer näherkommen läßt. Dann könnten wir auf den Gedanken kommen, daß Evolution identisch ist mit dem Augenblick der Schöpfung.

Der Hinweis auf die für unser Zeitgefühl geradezu quälende Langsamkeit des Ablaufs evolutiver Prozesse, auf die für unsere Maßstäbe ungeheuren Zeiträume, über die das evolutionäre Geschehen sich hinzieht, wäre in diesem einen besonderen Fall kein Einwand. Denn "Zeit" ist für das Verständnis der modernen Kosmologie zusammen mit Energie, Elementarteilchen, Raum und Naturgesetzen in jenem ersten Augenblick entstanden, auf den sich aus der Expansionsbewegung des heutigen Universums und davon unabhängigen anderen Beobachtungstatsachen zurückrechnen läßt. Sie ist keine die Welt insgesamt umgreifende, sie gleichsam "von außen" bestimmende oder enthaltende Kategorie. (Dies ist übrigens einer der Gründe dafür, warum es zwecklos ist, danach zu fragen, was "vor" diesem Anfang war.)

"Zeit" ist eine Eigenschaft dieser Welt, die aus jenseitiger Perspektive nicht in dem uns allein zugänglichen Sinn existiert. Von einem in Zeitlosigkeit existierenden Jenseits aus sind die in unserer Welt zeitlich aufeinanderfolgenden Ereignisse daher nicht notwendig auf irgendeine Weise voneinander getrennt.

Daher ist es sinnvoll, an die Möglichkeit zu denken, daß die kosmische Evolution die alle anderen Evolutionen in diesem Universum einschließt die Art und Weise sein könnte, in der sich der Schöpfungsakt in unseren unvollkommenen Gehirnen spiegelt. Daß die Entwicklungsgeschichte der unbelebten und belebten Natur die Form ist, in der wir "von innen" die Schöpfung miterleben, die "von außen", aus transzendenter Perspektive, in Wahrheit also, das Werk eines Augenblicks ist.

So stützt die evolutionistische Betrachtung die Möglichkeit, die Welt als sich noch abspielende Schöpfung, als creatio continua, zu begreifen, anstatt als deren abgeschlossenes Produkt. Auch dies scheint mir ein ge-

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

eignetes Argument zu sein, um die naturwissenschaftliche Deutung der Welt gegen den von nicht wenigen noch immer erhobenen Vorwurf grundsätzlicher Religionsfeindlichkeit in Schutz zu nehmen und zu zeigen, daß sie der theologischen Interpretation der gleichen Welt ganz im Gegenteil neue, dem Verständnis des heutigen Menschen angemessene Bilder und Ausdrucksformen anbietet.

In der statischen Welt liegt der einmalige Augenblick der Schöpfung im Abgrund einer unauslotbaren Vergangenheit. In dieser Welt ist das deistische Mißverständnis stets gegenwärtig, daß der Schöpfer seiner Schöpfung inzwischen so fern gerückt sein könnte, wie es dem zeitlichen Abstand zu dem Augenblick entspricht, in dem er ein einziges Mal als Schöpfer handelte. Damit einher geht ein weiteres Mißverständnis, das in die Frage mündet, wie die tätige Anwesenheit Gottes denn heute noch vorgestellt werden könne in einer Welt, die er vor so langer Zeit mit ihrer Fertigstellung gleichsam in die Selbständigkeit entließ.

Ich behaupte nicht, daß diese Zweifel sich aus dem statischen Bild zwingend ergäben. Ich weise nur auf den wohl nicht zu leugnenden Umstand hin, daß dies Formen des Zweifels sind, die das statische Bild der Schöpfung typischerweise nahelegt. Die Entdeckung der Evolution aber hat die Welt auch in diesem Punkt entscheidend geändert.

Der von der evolutionistischen Interpretation ermöglichte Gedanke daran, daß der Schöpfungs Augenblick noch immer andauert, aktualisiert das Geheimnis. Er holt es aus dem Abgrund der Vergangenheit zurück in die Gegenwart. Er erleichtert damit die Vorstellung, daß unsere Welt zur göttlichen Transzendenz hin auch heute noch offen ist, so offen, wie es sich für den Fall eines Schöpfungsakts anders gar nicht denken läßt.

Am Rande sei erwähnt: zu mehr ist bei dieser Gelegenheit nicht die Zeit: daß auch unsere moralische Verantwortung vor dem Hintergrund dieses sich aus dem evolutionären Blickwinkel darbietenden Bildes unüberbietbar radikal formuliert werden kann. Denn in dem Maße, in dem wir durch unseren Umgang mit dem Mitmenschen, mit der belebten und unbelebten Natur, noch so ungewollt oder neuerdings auch geplant, den Gang der Evolution beeinflussen, in dem gleichen Maße fällt uns durch unser Tun oder auch unser Unterlassen unvermeidlich auch Mitverantwortung zu für den Ablauf des Schöpfungsprozesses. Eine Konsequenz, die fürchten machen kann.

Evolution aber entwirft, und damit komme ich zu meinem letzten Beispiel, nicht nur ein Bild der Vergangenheit oder der Gegenwart. Sie weist auch auf zukünftige Möglichkeiten hin. In allgemeiner Form geschieht das durch die Vorhersage, daß die Entwicklung ein Ende haben wird. Daß sie zeitlich nicht unbegrenzt andauern kann. Nicht nur alles individuelle Leben ist sterblich, auch das einer ganzen Art und auch das einer ganzen planetaren Biosphäre.

Und nicht einmal das Universum selbst wird ewig existieren. Unsere Kosmologen und Astrophysiker begründen die Gewißheit seines in freilich unausdenkbar ferner Zukunft liegenden Endes mit unwiderleglichen Argumenten (siehe z.B. Paul Davies). Bei einer rein naturwissenschaftlichen, positivistischen Betrachtung läßt sich daraus bekanntlich der Schluß ableiten, daß diese Welt keinen Sinn haben könne, daß sie, wie Jacques Monod vor zehn Jahren deklarierte, nichts als einen Zufall darstelle, ohne tiefere Bedeutung. In der Tat, ein Unternehmen, das im Nichts endet, muß sich, und sei der Aufwand noch so groß gewesen, den Verdacht der Sinnlosigkeit gefallen lassen.

Grundlegend anders wieder das Bild, wenn man es vor dem Hintergrund des Evolutionskonzepts in dem hier erläuterten Sinne betrachtet, wenn man also auch bedenkt, um wieviel enger der positivistische Rahmen ist als der Umfang der Wirklichkeit. Dann wird mit einem Male das Vertrauen darauf möglich, daß das Ende der Welt gleichbedeutend sein könnte mit ihrer Fertigstellung. Wenn Evolution, kosmische Evolution, der uns zugängliche Aspekt des Schöpfungsgeschehens ist, dann wäre das Ende des Evolutionsprozesses vorstellbar als der Augenblick der Vollendung der Welt.

Kritiker haben eingewendet, daß die von den Kosmologen entworfenen Szenarios einer solchen Deutung widersprüchen. Wenn der ganze Kosmos dereinst im thermischen Gleichgewicht maximaler Entropie erstarrt sein werde, dann wäre er nichts als tot, nichts als ein gewaltiger Kadaver. Wie ließe sich dieses von den Naturwissenschaften entworfene Bild vom Ende der Welt mit der Behauptung vereinen, daß Evolution als Schöpfungsgeschehen den Kosmos seiner Vollendung entgegenführen werde?

Ich kann meine Antwort hier nur kurz und stichwortartig andeuten. Die naturwissenschaftliche Beschreibung erfaßt per definitionem nur die quantitativen, meßbaren, objektivierbaren Eigenschaften der Welt. Das hat unter anderem zur Folge, daß der Teil der kosmischen Wirklichkeit, der naturwissenschaftlich erfaßbar ist, im Ablauf der evolutiven Geschichte fortlaufend abnimmt.

Die ersten Kapitel des Universums lassen sich naturwissenschaftlich noch vollständig beschreiben, prinzipiell jedenfalls. Außer materiellen und energetischen Prozessen gibt es da noch nichts, so daß die naturwissenschaftliche Beschreibung der ersten Jahrmilliarden unseres Kosmos noch ohne Rest möglich ist (siehe z. B. Steven Weinberg).

Das gilt aber schon nicht mehr für den gegenwärtigen Zustand der Welt. Unzugänglich bleibt der naturwissenschaftlichen Betrachtung heute, und zwar wiederum grundsätzlich, der ganze Bereich psychischer, geistiger Tatbestände, der in den jüngsten Phasen der Evolution in dieser Welt aufgetaucht ist: unser Bewußtsein nicht nur und die Art und Weise, in der wir die Welt erleben, nicht nur unsere Ängste und Hoffnungen,

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

unsere guten und unsere bösen Gedanken, auch die ganze "Welt" unserer Ideen und gedanklichen Entwürfe, die "Welt 3" Karl Poppers, das alles bleibt, obwohl wesentlicher Teil unserer Wirklichkeit, auf dem Bild, das die Naturwissenschaften von dieser Wirklichkeit zeichnen, dennoch unsichtbar.

Und wenn man nun, wie ich an anderer Stelle zu begründen versucht habe, davon ausgehen muß, daß im weiteren Ablauf der Evolution geistige Phänomene immer größere Bereiche der Welt repräsentieren werden, so folgt daraus, daß diese Welt sich in den kommenden Phasen ihrer evolutiven Geschichte einer Beschreibung in naturwissenschaftlichen Kategorien immer mehr entziehen wird. Am Endpunkt der kosmischen Evolution würden dann alle wesentlichen Eigenschaften der Welt geistig und nicht mehr materiell zu denken sein.

Die Verwandlung, die das Universum bis zu diesem Endpunkt seiner Geschichte durchgemacht haben wird, ist folglich mit physikalischen Begriffen allein nicht mehr zu beschreiben. Sie ist uns aber auch auf keinerlei andere Weise faßlich. Dies deshalb nicht, weil auch in sie wieder der Wandel eingeht, den unsere Welt dadurch erfahren wird, daß sie sich in einem dem unseren auf unausdenkbare Weise überlegenen Bewußtsein abbilden wird. Es ist hier wieder der Unterschied zwischen der Welt und subjektiver Wirklichkeit (Weltbild) zu berücksichtigen: Das Universum ändert sich im Ablauf seiner Geschichte objektiv durch seine eigene Evolution. Bei allen Gedanken, die wir uns über seine Evolution machen, erfassen wir aber immer nur deren subjektives Abbild in unserem Bewußtsein. Daher wird die objektive kosmische Evolution für jeden Beobachter in uns undurchschaubarer Weise durch einen ganz anderen Wandel überlagert: durch den Wandel, den die Abbildung der kosmischen Evolution im Bewußtsein des Beobachters infolge der phylogenetischen Erweiterung von dessen Erkenntnishorizont erfährt.

Und was, das wäre nun meine Gegenfrage, sollte Naturwissenschaft, was also sollten Kosmologie und Astrophysik beim Blick auf dieses endzeitliche Stadium der kosmischen Entwicklung dann anderes vorfinden können als bedeutungslos gewordene materielle Überbleibsel der gewaltigen Geschichte, was anderes als einen kosmischen Kadaver? Die Situation scheint mir der angesichts eines menschlichen Leichnams durchaus analog zu sein. Naturwissenschaftler mögen einen solchen Leichnam und die Stadien seiner Verwesung mit noch so ausgeklügelten Methoden untersuchen. Was mit dem Menschen, der ihn hinterlassen hat, in Wirklichkeit geschehen ist, jedenfalls nach christlicher Überzeugung geschehen ist, das kann bei einer Beschränkung auf den ausschließlich naturwissenschaftlichen Aspekt des Endes einer individuellen Biographie sowenig sichtbar gemacht werden wie im Falle des "Jüngsten Tages".

Das wären meine Beispiele. Ich möchte das, was mit ihnen gezeigt werden sollte, abschließend noch einmal in einigen Sätzen zusammenfassen.

Alles theologische Reden bleibt auf den Gebrauch weltlicher Sprache angewiesen. Die unvermeidliche Paradoxie dieser Situation läßt sich nur unvollkommen und nur durch den Rückgriff auf Bilder und Gleichnisse, durch die Verwendung sprachlicher Metaphern anstelle des direkten Wortsinns überwinden. Die Theologen haben sich dieser Möglichkeiten indirekten Redens denn auch zu allen Zeiten bedient.

Im Ablauf der zeitlichen Überlieferung entsteht dabei ein Problem, das mir zumindest für einen Teil der Schwierigkeiten verantwortlich zu sein scheint, denen sich religiöse Verkündigung in unserer heutigen Gesellschaft unbestreitbar gegenübersteht: Der ursprüngliche Sinn von Gleichnissen und sprachlichen Bildern erschließt sich nur im lebendigen Kontext des kulturellen Selbst- und Weltverständnisses, dessen Boden sie entstammen. Es ist daher ganz unausbleiblich, daß eine theologische Sprache, die ihren Sinn traditionell noch immer von einem statischen Weltverständnis herleitet, mit dem sich in der heutigen Gesellschaft ausbreitenden, ganz anderen, nämlich evolutionistischen Welt- und Selbstverständnis kollidieren muß. Es ist auch leicht einzusehen, daß jemand, der in der kirchlichen Tradition erzogen wurde, daraus den Schluß ziehen kann, dieses moderne, wissenschaftlich erschlossene Weltbild sei seinem Wesen nach religionsfeindlich.

Daß dieser Schluß ein Fehlschluß ist, der letztlich nur auf einem sprachlichen, semantischen Mißverständnis beruht, das ist das eine, was ich mit meinen Beispielen zu zeigen versucht habe. Wenn wir uns zur Umschreibung der alten Botschaft heute der Bilder und Metaphern bedienen, die auf dem Boden unseres heutigen Weltbildes gewachsen sind, dann widersprechen wir den Autoren der Überlieferung nicht, wir täten es ihnen vielmehr gleich. Sie haben selbst nichts anderes getan.

Das soll selbstverständlich nicht etwa heißen, daß nun alle Bilder und Gleichnisse der alten Texte in evolutionäre Metaphern und Sprachformeln zu übersetzen wären. Weitaus wichtiger sind an den meisten Stellen ganz andere, etwa existentielle, personale oder psychologische Bezüge. Dem evolutionären Welt- und Selbstverständnis entsprechende Formeln und Sprachbilder scheinen mir jedoch an all den Stellen am Platz zu sein, an denen einem überholten, statischen Weltbild entlehnte Bilder und Gleichnisse längst begonnen haben, das Verständnis der Botschaft unnötig zu erschweren.

Daß man, wenn man mit diesem Gedanken ernst macht, nicht in Widerspruch gerät zu den alten Aussagen, daß diese dann für uns Heutige eine, wie mir scheint, ganz neue, unmittelbare Lebendigkeit gewinnen können, das ist das zweite, was ich zu zeigen versucht habe. Daß die angeführten Beispiele unvollständig sind, daß sie weiter ausgearbeitet oder womöglich durch bessere ersetzt werden müssen, bedarf kaum der Er-

Hoimar von Ditfurth Unbegreifliche Realität

wählung. Was alles sie offen und unerwähnt lassen, ebenfalls nicht. Es fällt aber allein in die Kompetenz des Theologen, im Rahmen der durch diese Beispiele angedeuteten Möglichkeiten in einer erneuerten Sprache von der persönlichen Beziehung zwischen dem einzelnen und Gott zu reden, von der Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tode und den anderen Verheißungen, die erst den eigentlichen Kern der Religion unseres Kulturkreises ausmachen.